Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.

51. Band. 4. Heft.

Kommentar des Lachens.

Eine Auseinandersetzung mit Bergson über das Problem der Komik.

Von Dr. Karl Gladen.

Eine Untersuchung über den Sinn und das Wesen des Lachens kann von vornherein als eine philosophische Extravaganz erscheinen, und doch zeugt die Geschichte der Philosophie dafür, daß sich hinter der Erscheinung des Lachens ein ernsthaftes Problem verbirgt. Aristoteles, Kant, die Romantik und neuestens Henri Bergson sind einige Stationen auf dem Wege der theoretischen Bemühungen um dieses Problem, das durch das Lachen aufgegeben wird, insbesondere durch jenes reine und wie ein Naturausbruch des Geistes anmutende Lachen, das durch das Komische hervorgerufen wird und das deshalb auch nur im Zusammenhang mit der Komik erschöpfend behandelt werden kann. Es kennzeichnet die Schwierigkeit des in Frage stehenden Problems, daß trotz aller Anstrengungen keine allerseits befriedigende „Erklärung" weder des Komischen, sei es des komischen Gegenstandes oder der komischen Bewußtseinslage, noch auch des eigentlichen Gelächters gegeben worden ist. Es handelt sich hier ja auch offensichtlich um ein tief in der Gesamtwirklichkeit des Menschen und auch der außermenschlichen Welt verwurzeltes Phänomen, das wegen seiner konkreten Verzweigtheit einer rationalen Zergliederung große Schwierigkeiten in den Weg legen muß. Angesichts dieser Schwierigkeiten kann es sich bei der vorliegenden Arbeit nur um eine vorläufige und rohe Wesensbestimmung handeln, nicht aber um eine abgeschlossene Theorie der Komik. Es soll lediglich der Versuch gemacht werden, den trotz seiner Bedeutung viel übersehenen Wirklichkeitskomplex des Lachens, speziell des „komischen" Lachens unter ausdrücklicher Absehung von den Beziehungen, die offenbar zwischen Komik einerseits und Tragik und Humor anderseits bestehen, rein für sich wieder einmal in Angriff zu nehmen und gleichsam für eine gediegene theoretische Bearbeitung neu bereitzustellen. Diese Aufgabe wollen wir

realisieren im Rahmen einer Darstellung und Kritik der bekannten Bergsonschen Theorie der Komik, die niedergelegt ist in dem Buche: *Das Lachen* (Diederichs, Jena 1921). Im ersten Hauptteil unserer Ausführungen werden wir ein kurzes, zusammenfassendes Referat der Bergsonschen Theorie zu geben versuchen. Der zweite Hauptteil soll dann die Kritik dieser Theorie bringen, und zwar eine negative sowohl wie eine positiv aufbauende, die zu einem guten Teil mit den erkenntnis- und wertphilosophischen Gedankenmitteln der Scholastik geführt werden sollen. Damit ist schon angedeutet, daß wir mit der Bergsonschen Lösung nicht übereinstimmen. Wir müssen anerkennen die Energie der Inangriffnahme des Problems, die Konsequenz der Durchführung, die Kühnheit der Konstruktion, die Fülle und Anschaulichkeit der Beispiele und die Eleganz des Stiles. Aber wir müssen zu einem großen Teil ablehnen das Ergebnis, den philosophischen Ertrag. Im Gegensatz zu Bergson werden unsere Untersuchungen in der Hauptsache die Zusammenhänge zwischen der Erkenntnistheorie und Wertphilosophie berücksichtigen, da wir diese als wesentlich ansehen für die Lösung unseres Problems.

I. Hauptteil.

Darstellung der Theorie Bergsons.

Alle Philosophen, die sich mit dem Problem des Komischen beschäftigt haben, stimmen darin überein, daß der komische Gegenstand nichts Einfaches sei, sondern einen komplizierten und verwickelten Komplex darstelle. Der komische Gegenstand als das dem Lachen in erster Linie zugeordnete adäquate Korrelat enthält in der Tat mehrere Momente, die in einer eigenartigen Beziehung zueinander stehen. Es ist nicht allzuschwer festzustellen, daß das Wesen des Komischen in einem Kontrast besteht, daß also der zum Lachen reizende Gegenstand zwei kontrastierende Elemente enthält. Schwierig aber ist es, diesen Kontrast eindeutig zu benennen und den Unterschied des komischen, lächerlichen Kontrastes gegenüber anderen durchaus nicht zum Lachen reizenden Kontrasten herauszustellen. Denn nicht jeder Kontrast ist komisch, vielmehr hat nur eine ganz bestimmte Art von Kontrasten komische Kraft. Diese bestimmte Art ausfindig zu machen und theoretisch zu beschreiben, ist das eigentliche Thema einer Theorie der Komik. Hier liegt das Problem der Komik. Wir werden im folgenden sehen, daß auch Bergson sein Hauptaugenmerk auf diesen Kontrast richtet, der den komischen Gegenstand konstituiert.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir mit dem Referat der Bergsonschen Theorie beginnen. Wir werden uns möglichst eng an seine eigenen Darlegungen anschließen und nur hin und wieder ein Wort kritischer Stellungnahme einfließen lassen, da ja die eigentliche Kritik dem zweiten Hauptteil unserer Ausführungen vorbehalten ist.

Bergsons Werk trägt im wesentlichen Thesencharakter. Sofort im Anfang werden die Hauptthesen, die als sachliche Endergebnisse am Schluß stehen sollten, eingeführt, allerdings erst in großen Umrissen, aber in durchaus eindeutiger und feststehender Formulierung. Diese Thesen werden dann im weiteren Verlauf der Untersuchung sozusagen bewiesen und an einer Fülle von Beispielen aus dem Leben und der Kunst, insbesondere der klassischen französischen Komödie erprobt. Folgende Thesen lassen sich als die hauptsächlichsten mühelos herausheben. Von ihnen stellen die ersten drei, wie Bergson sagt, Beobachtungen aus der Umgebung des Komischen dar. Sie sind aber, wie wir sehen werden, weit mehr als das, da sie schon den eigentlichen Ertrag seines Werkes mitdarstellen.

Die 1. These lautet: „Es gibt keine Komik außer in der menschlichen Sphäre.“ Eine Landschaft wirkt nie lächerlich, ein Tier nur, wenn es einen menschlichen Ausdruck nachzuahmen scheint. Man kann den Menschen förmlich definieren als „ein Tier, welches lacht“. Denn das Lachen unterscheidet den Menschen von allen anderen Lebewesen und ist eng mit seinem Menschentum verbunden. Bergson meint sogar, man könne den Menschen definieren als ein Tier, das „Lachen macht“. Danach wäre der Mensch nicht nur einziges Subjekt des Lachens, sondern auch einziges Objekt. Wir können uns dem nicht ganz anschließen.

Die 2. These betont, daß Gefühllosigkeit, seelische Kälte das wahre Element des Lachens sei. Es setzt „etwas wie eine zeitweilige Anästhesie des Herzens voraus, es wendet sich an den reinen Intellekt“. Die komische Bewußtseinslage ist in der Tat nicht denkbar ohne Mitwirken des Intellekts, aber dieser ist, wie wir zeigen werden, nur der eine Faktor neben einem zweiten, der eben so wichtig ist. Das ist eben der Punkt oder wenigstens der eine Hauptpunkt, wo wir mit unserer Korrektur einsetzen müssen.

Die 3. These hebt hervor, daß das Lachen eines Echos bedarf. Man lacht nur in Gruppen, in der Gesellschaft mit andern, wobei diese andern wirklich oder nur in der Vorstellung da sind. Der eigentliche Boden, auf dem das Lachen gedeiht, ist die Gesellschaft, letztlich die menschliche Gesellschaft. Hier will Bergson das Lachen aufsuchen, von hier aus bestimmt er es als eine „praktische“ und

„soziale“ Funktion. Diese Bestimmung ist außerordentlich wichtig, da sie „die leitende Idee“ der Untersuchungen Bergsons sein soll. Es scheint fast so, als sei es der Sinn des Lachens, eine bestimmte Rolle im Leben der Gemeinschaft zu spielen und hier eine besondere, ihm allein vorbehaltene Aufgabe zu erfüllen. Nach unserer Meinung ist der soziale Charakter des Lachens zwar vorhanden, aber er hat doch wohl sekundäre Bedeutung, nicht primäre. Wir können den Sinn des Lachens nicht allein in seiner sozialen Funktion sehen.

Bergson schließt diese drei Thesen mit den zusammenfassenden Worten ab: „Das Komische entsteht, scheint es, wenn eine Anzahl als Gruppe zusammengehöriger Menschen ihre Aufmerksamkeit alle auf einen lenken, ihr Gefühl beiseite schieben und lediglich ihren Intellekt spielen lassen. Worauf aber haben sie ihre Aufmerksamkeit zu richten?“ Die Antwort auf diese Frage wollen wir als 4. These herausheben, die wir zugleich als Hauptthese des ganzen bezeichnen könnten, da sie die Lösung des Problems des Komischen endgültig zu geben beansprucht. Diese Lösung wird aber, wie wir wissen, eine Enträtselung des komischen Kontrastes innerhalb des komischen Gegenstandes geben müssen.

Einige Beispiele leiten zu dem entscheidenden Punkte hinüber. Wir lachen über den Mann, der aus Ungeschicklichkeit zu Boden fällt. Wir lachen über das Mißgeschick eines Zerstreuten, über die Taten eines Ueberspannten, über die Machenschaften eines Geizigen. Wo liegt das Gemeinsame aller dieser Fälle? Das gemeinsame Komische? In allen Fällen, so sagt Bergson, ist da etwas Automatisches, Starres, wo wir Lebendiges vermuten sollten. Wir lachen also über das Mechanische, das sich an die Stelle des Organischen, Lebendigen setzt. Der komische Kontrast besteht also, — das ist der Hauptinhalt der 4. These — in dem Kontrast von Mechanismus und Organismus. — „Was Leben und Gesellschaft von jedem von uns verlangen, ist einmal eine beständig gespannte Aufmerksamkeit, die die Umrisse einer jeden Situation augenblicklich erfaßt, und eine gewisse Geschmeidigkeit des Körpers und Geistes, die uns instandsetzt, uns ihr anzupassen. Spannung und Geschmeidigkeit, das sind zwei einander ergänzende Kräfte, die das Leben spielen läßt“. An dieser Stelle erscheinen also die Gesellschaft und ihr Leben, deren Bedeutung für das Lachen uns von der 3. These her bekannt ist, von neuem und werden in unmittelbare Beziehung gesetzt zu dem Inhalt der 4. These. Denn das Lachen ist nichts anderes als die von der Gesellschaft und im Interesse des Lebens der Gesellschaft vollzogene Korrektur an jeder sich zeigenden Erstarrung, der körperlichen, in-

tellektuellen oder moralischen Erstarrung eines bestimmten Individuums. Das Lachen ist also nicht nur eine „soziale Geste", sondern sogar eine „soziale Korrektur", die jeden verdächtigen, exzentrischen Eingriff in das immer in Bewegung befindliche Leben der Gesellschaft mit Erfolg abwehrt. Das ist der eigentliche Sinn des Lachens. So schließen sich zugleich die vier bisher aufgestellten Thesen zu einer imponierenden geschlossenen Einheit zusammen. Das Einende und sozusagen Absolute ist das Leben, ähnlich wie in der Bergsonschen Metaphysik, nur daß in der Theorie der Komik das Leben in der spezifizierten Gestalt des „Lebens der menschlichen Gesellschaft" erscheint. Hier stehen wir an der Wurzel der Bergsonschen Theorie und zugleich wieder an einem der Punkte, wo wir mit unserer Kritik einzusetzen haben.

Die weiteren Ausführungen Bergsons sind eigentlich nur noch eine Anwendung und Erprobung dessen, was wir als 4. These herausgestellt haben, auf die verschiedenen Gebiete der Komik, insbesondere auf die komischen Gebärden, Situationen, Worte und Charaktere. Bevor wir darin Bergson folgen, wollen wir kurz noch eine 5. These herausheben. An mehreren Stellen, insbesondere aber bei der Charakterkomik wird betont: das Lachen stehe zwischen Kunst und Leben. Es ist „ein Kind des wirklichen Lebens und der Kunst nahe verwandt". Das Lachen ist nicht rein ästhetisch, da es einen Zweck verfolgt, aber es ist ästhetisch genug, um das Komische frei von der Sorge um die Existenz als Schauspiel aufzufassen. Wenn wir auch mit der Ableitung dieser These nicht in allem einverstanden sein können, so sehen wir doch in ihr selbst eine durchaus wahre Erkenntnis, die zudem großen heuristischen Wert besitzt.

Nach der kurzen Darlegung der fünf Thesen, die wir als die hauptsächlichsten aus der Fülle des Bergsonschen Werkes herausgegriffen haben, können wir uns jetzt dem weiteren Ausbau und „Beweis" der 4. und der mit dieser eng verbundenen 3. These zuwenden, in denen der wesentliche Ertrag der Bergsonschen Theorie konzentriert ist.

Zunächst: Was ist eine komische Physiognomie? Weshalb wirkt eine Karikatur lächerlich? Wann ist überhaupt eine Gestalt, eine Gebärde, eine Bewegung komisch? Bergson antwortet: Immer dann, wenn uns der Mensch gleichsam als Gliederpuppe erscheint. Der l'homme machine ist der eigentliche komische Mensch. Immer, wenn ein gewisser Automatismus, ein Mechanismus sich an die Stelle des Lebendigen setzt, werden wir zum Lachen gereizt. So lachen wir über eine Rednergeste, die sich monoton wiederholt, über zwei ein-

ander ähnliche Gesichter, die einzeln völlig unkomisch sind. Denn hier erscheint das Leben, von dem wir verlangen, daß es unerschöpflich ist und sich nie wiederholt, sozusagen als eine Klischeefabrik. Von hier aus werden auch komische Fälle erklärlich, die nicht direkt, sondern, wie Bergson sagt, nur durch Verwandtschaft mit dem Urkomischen lächerlich werden. So jede Verkleidung oder Maskerade, überhaupt jede fertige Form, in die ein unpassender Inhalt oder gar ein individueller Mensch hineingepreßt wird. Hierher gehört das Philisterhafte, das starre Beamtentum, Berufskomik, ferner jede Materialisierung des Lebendigen wie bei der Korpulenz oder bei der Schüchternheit. In ähnlicher Weise wird jede Person lächerlich, die als Sache aufgefaßt wird, wie z. B. die Clowns, die als Gummibälle durch die Luft wirbeln. Alle diese Fälle legen irgendwie die Vorstellung eines mechanischen Ueberzuges über etwas Organisch-Lebendiges nahe. An dieser Stelle weist Bergson auch auf die Grazie, die ihm ein von der Seele an den Körper mitgeteiltes bewegliches Fluidum ist, als auf den direkten Widerpart des Komischen hin. Soweit reicht der Inhalt des ersten Kapitels.

Im zweiten Kapitel wird die Situation und Wortkomik behandelt. Bergson geht auf früheste Kindheitserinnerungen zurück, zu Puppen und Hampelmännern, um von da aus die komische Wirkung von Lustspielfiguren zu erklären. Wir lachen über den Kasperle, ferner über den Springteufel, der immer wieder aus seinem Kasten hervorschnellt, wie sehr man ihn auch zurückzudrängen sucht, über den Hampelmann und seine Bewegungen. Denn komisch wirkt jeder Kontrast von Lebensillusion und mechanischem Arrangement. Dasselbe Gesetz gilt auch für komplizierte Lustspielszenen, ist hier nur schwerer zu entdecken. Erinnert uns nicht der immer wieder einsetzende Redestrom einer Person, die jede Unterbrechung ignoriert, an den Springteufel? Kommt sie uns nicht vor wie eine Sprechmaschine, die ihren mechanischen Gesetzen unaufhaltbar folgt? Und doch ist sie ein lebendiger Mensch. Lachen wir nicht über einen Menschen, der scheinbar frei, aber nur ein Spielzeug in der Hand eines anderen ist? Er ist für uns die Marionette, er ist dasjenige im Lustspiel, was der Hampelmann in der Kinderstube ist. Oder um eine andere Jugenderinnerung heranzuziehen: Das Kind lacht über den Schneeball, der im Rollen größer wird, und über eine Reihe Bleisoldaten, die sich selbst umstoßen, sobald man den ersten der Reihe zu Fall bringt. In ähnlicher Weise lachen wir über gewisse Komplikationen des Lustspiels „Da tritt zum Beispiel ein Besucher hastig in ein Zimmer, stößt eine Dame an, die ihre Tasse Tee auf

einen alten Herrn ergießt, der rückwärts ausweicht, eine Fensterscheibe eindrückt, die draußen einem Schutzmann auf den Kopf fällt . . . u.s.w.“ Ueberall ist es also eine mechanische Anordnung des Lebens, über die wir lachen. Eine gewisse Zerstreutheit des Lebens, die Zusammenstöße bewirkt und durch Lachen korrigiert wird. Dieses „drückt also eine individuelle oder kollektive Unvollkommenheit aus“.

Bergson geht noch einen Schritt weiter, indem er den Unterschied zwischen dem wirklichen Leben und der Komödie heuristisch ausnutzt. „Stete Veränderung des Aussehens, Unumkehrbarkeit der Erscheinungen, vollkommene Individualität einer in sich geschlossenen Reihe, das sind die äußeren Merkmale (gleichviel, ob wirklich oder nur scheinbar), die das Lebendige vom einfachen Mechanismus unterscheiden. Nehmen wir das Gegenteil von diesen dreien und wir haben drei verschiedene Verfahren, die wir Repetition, Inversion und Interferenz der Reihen nennen wollen.“ Mit diesen drei Verfahren oder Methoden arbeitet nach Bergson der Lustspieldichter. Ein Beispiel komischer Repetition ist z. B. der Fall desjenigen, der einen Bekannten mehrmals hintereinander trifft. Zuletzt müssen beide lachen. Eine komische Inversion liegt vor bei der Rollenvertauschung, bei allem, was sich mit dem Schlagwort der „verkehrten Welt“ bezeichnen läßt, und in den Fällen des „betrogenen Betrügers“. Das Verfahren der Interferenz der Reihen wird sehr häufig angewandt. Bergson definiert die Interferenz folgendermaßen: „Eine Situation ist immer dann komisch, wenn sie gleichzeitig zwei völlig unabhängigen Reihen von Ereignissen angehört und so einen doppelten Sinn hat“. Ein Sonderfall der Interferenz ist die Verwechslung zweier Personen, wobei jede Person gewissermaßen ihr wirkliches Gesicht hat und daneben noch das eines andern. Hier wird auch die komische Wirkung der Doppeldeutigkeit des Zweideutigen offenbar, die nach Bergson nur ein Spezialfall der Interferenz ist.

Nach Behandlung der Situationskomik wendet sich die Darstellung der Wortkomik zu. Es wird zunächst unterschieden zwischen dem Komischen, dem die Sprache nur Ausdruck ist, und der eigentlichen Sprachkomik, die in einer komischen Zerstreutheit der Sprache selbst besteht. Typus der ersten Art ist der Witz. Dieser ist ganz allgemein eine dramatische Art zu denken, weshalb jeder witzige Kopf, wie Bergson sagt, schon ein wenig Dichter ist. Der Witzige sieht die Welt gleichsam sub specie theatri. Witz im engeren Sinne ist dementsprechend jede in einige Worte komprimierte Theaterszene, er ist eine Komödie auf der Ebene der Sprache. Bergson klärt also

das Wesen des Witzes auf dem Umwege über die Komik überhaupt. Es besteht nach ihm eine genaue Entsprechung zwischen Komik und Witz und deshalb auch zwischen den Arten beider. Die eigentliche Sprachkomik dagegen beruht lediglich auf einer Starrheit der Sprache, auf einem Automatismus der Worte. Komisch ist eine Redewendung nicht deswegen, weil sie eine Absurdität enthält, sondern die Absurdität dient nur dazu, uns auf den Automatismus der betreffenden Redewendung und des Redenden selbst hinzuweisen. Deshalb wirken stereotype Redensarten komisch. Vergleiche reizen zum Lachen, wenn man sie im eigentlichen Sinne auffaßt, wo sie übertragen gemeint sind, oder gegebenenfalls umgekehrt, wenn man also einen gewissen willkürlichen Mechanismus walten läßt. Wortreihen werden, so können wir zusammenfassend sagen, in ähnlicher Weise wie Ereignisreihen komisch durch Inversion, Repetition und Interferenz. So drehen Witzbolde gern einen Satz um (Inversion), oder sie versuchen einen zweiten Sinn hineinzulegen und so eine Interferenz zu schaffen. Die Repetition nennt Bergson bei der Sprachkomik Transposition. Sie ist die Wiederholung eines Satzes in einer anderen „Tonart", die Transponierung in einen anderen Sprachton, z. B. Uebertragung des Feierlichen ins Familiäre, des Niedrigen ins Hohe u.s.w. Wenn jemand das Ideal so schildert, als sei es wirklich, so haben wir die ironisierende Komik; wenn umgekehrt jemand die Wirklichkeit im Tone des Ideals schildert, nennen wir ihn einen Humoristen. Die Situations- wie auch die Sprachkomik mündet schließlich in die Charakterkomik, der das dritte und zugleich letzte Kapitel der Bergsonschen Untersuchungen gewidmet ist.

Komisch wirkt die „Versteifung gegen das soziale Leben". Das Lachen ist also in erster Linie Anzeichen und Korrektur eines gesellschaftlichen Fehlers und nicht um jeden Preis auch eines moralischen Charakterfehlers. „Ein geschmeidiges Laster ist schwerer lächerlich zu machen als eine unbeugsame Tugend. Das Starre ist der Gesellschaft verdächtig." Allerdings meint Bergson, das soziale Ideal sei nicht sehr verschieden von dem ethischen Ideal. Wir lachen aber nur über die Fehler anderer, wenn diese uns „nicht aufregen". Hier hebt Bergson die Gefühllosigkeit als Bedingung des Lachens noch einmal hervor, also dasjenige, was Inhalt unserer 2. These war. Wie bringt es aber der Komödiendichter fertig, unser Gefühl, unsere Sympathie mit der komischen Person auszuschalten? Auf zweierlei Weise, antwortet Bergson. Einmal isoliert er den komischen Fehler im Helden, läßt ihn selbständig in der Person ein Dasein führen, ohne ihn mit anderen Wesenszügen zu vermischen.

Zum zweiten lenkt er die Aufmerksamkeit nicht auf die Handlungen, sondern mehr auf die Gesten. Diese aber sind nicht bewußt, sondern entschlüpfen der Person automatisch und weisen dadurch immer wieder auf den großen Automatismus, der das Wesen der komischen Person ist und der bei Tartüffe z. B. ein hemmungsloser, fast maschinenhafter Geiz ist. Durch diese beiden Verfahren werden wir also ständig auf das eigentliche Formalobjekt des Lachens hingelenkt, ohne mit der ganzen Person des Helden sympathisieren zu können. Je starrer aber der Fehler, umso komischer wirkt er. Schon der Charakter als solcher, als fertige und automatisch reagierende Form kann zum Lachen reizen. Ferner der öfter vorkommende, sich wiederholende Charakter. Deshalb schildert die Komödie mit Vorliebe Typen. Sie ist „die einzige von allen Künsten, die auf das Allgemeine geht". Sie steht zwischen wirklicher Kunst und wirklichem Leben. Während die Kunst aufs Individuelle geht, bleibt die Komödie mehr im Allgemeinen und mehr an der Oberfläche. Sie darf nicht zu tief gehen, da sonst die Komik gefährdet wird. Als den spezifisch lächerlichen Charakterfehler bezeichnet Bergson in diesem Zusammenhang die Eitelkeit. „Lachen ist das spezifische Heilmittel für Eitelkeit. Sie ist der eigentliche Urmechanismus des Menschen, die erste und letzte fixe Idee des Menschen."

Zum Schluß seiner Ausführungen, die wir naturgemäß nicht in ihrer ganzen Reichhaltigkeit wiedergeben konnten, weist Bergson noch darauf hin, daß das Lachen selbst für den Lachenden auch eine Entspannung bedeute. Der komische, lächerliche Mensch ist, wie wir wissen, in einem Zustande der Zerstreuung und Entspannung. Auch der Lachende für einen Moment lang, er läßt sich auch zerstreuen. Sofort aber besinnt er sich auf die Arbeit, die er als Korrektor zu leisten hat. Diese Arbeit leistet er aber nicht aus bewußter Ueberlegung, sondern von Natur, vielleicht, wie Bergson meint, aus langer Gewohnheit des sozialen Lebens. Im allgemeinen ist die Korrektur des Lachens gerecht, wenn auch nicht in jedem Einzelfall. Das Lachen an sich ist gut, aber selbst im besten Menschen steckt noch ein Rest von Bosheit, der zum Lachen über die Fehler des Nächsten verleitet.

Wir haben damit den Kreis des Bergsonschen Werkes durchmessen. Es war ein aufschlußreicher, oft schwieriger, immer aber interessanter Weg, den wir zurückgelegt haben. Mit wirklicher Energie hat Bergson das Problem der Komik in Angriff genommen, diese „unerhörte Herausforderung an den philosophischen Scharfsinn", wie er es nennt. Mit Konsequenz und Eleganz hat er

das einmal begonnene Werk zu Ende geführt. Mit wieviel Erfolg, das soll die nachfolgende Kritik zu zeigen versuchen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Bergsonsche Theorie, auch was ihren Ertrag angeht, für sich einnimmt, besonders denjenigen, der sie selber eingehend studiert. Sie hat etwas Fesselndes, Festhaltendes und Faszinierendes, das nicht zuletzt darin seinen Grund hat, daß sie einen so komplizierten und dabei alltäglichen Wirklichkeitsbereich in einer so einfachen, handlichen und auf alle Fälle anwendbaren Formel zur Lösung bringt. Mit der Bergsonschen Formel kann in der Tat jeder einigermaßen vernünftige Mensch jeden ihm vorkommenden Fall des Lachens „erklären" — wenn diese Formel stimmt. Aber es macht zunächst stutzig, daß sie nicht auf alle Fälle anwendbar ist, wenigstens nicht in gleicher Weise. Auf manche Vorkommnisse ist sie nur auf einem großen Umwege anzuwenden. Aus alledem geht hervor, daß an ihr „etwas Wahres daran" ist, aber es fragt sich eben, wieviel.

II. Hauptteil.

Kritik der Bergsonschen Theorie.

Eine Kritik der Bergsonschen Theorie der Komik kann negativen und positiven Charakter annehmen. Negativ ist eine Kritik, die Antinomien und Widersprüche innerhalb der Theorie selbst ausfindig macht und sich mit der Darlegung derselben begnügt. Falls man tief genug ginge, könnte man die Bergsonsche Theorie auf diese Weise ad absurdum führen. Eine solche Art der Kritik kann zugleich immanent genannt werden. Positiv kann eine Kritik in doppelter Weise sein. Einmal, indem sie auch das Positive an einer fremden Ansicht zu erkennen sucht. Ferner, indem sie aus eigenen Kräften eine bessere und umfassendere Theorie aufbaut und von dieser aus die fremde Theorie in ihrer Falschheit oder Einseitigkeit oder Relativität sichtbar macht und über sie hinausführt. Die letztgenannte Art zu kritisieren, kann auch transzendent und produktiv genannt werden, transzendent, indem sie ja über das vorliegende Werk hinausführt und es überwindet; produktiv, indem sie an Stelle des Schlechteren das Bessere setzt in der Zuversicht, daß ein Erweis der Wahrheit auch die beste Kritik des Irrtums ist. Wenn wir jetzt an die Kritik Bergsons herangehen, so werden wir alle drei Arten des Kritisierens anwenden müssen. Es empfiehlt sich, zunächst einmal die Grundlegung der eigenen Ansicht über die Komik vorzunehmen, dann im weiteren Verlauf des Aufbaus oder am Schluß desselben die guten

Seiten der Bergsonschen Theorie sichtbar zu machen, zugleich aber das Einseitige und Irreführende an ihr zu kennzeichnen, wie es auf unserm Wege sich aufdrängt.

Einige Beispiele mögen uns unserem Problem näherbringen. Wie komisch! hört man oft gesprächsweise sagen. Oder auch: „Das ist aber komisch. Das ist sehr sonderbar und merkwürdig". Besonders angesichts eines unerklärlichen Zufalls hört man so sprechen. Ein Ziegelstein fällt vom Dache und erschlägt ausgerechnet einen guten Bekannten. Zwei Kausalketten, die man in eine Verbindung zu bringen niemals auch nur im leisesten gedacht hat, treffen sich in der Wirklichkeit, der Zufall ist da. Der erschlagene Mensch ist für uns tragisch, aber die Begebenheit selbst, das Faktum, abstrahiert von dem Menschen und Menschlichen, ist für uns beinahe komisch. Wir lachen allerdings nicht oder noch nicht, aber wir bezeichnen das Phänomen schon als komisch. Was wollen wir damit sagen? Es ist ein Staunen dabei, daß etwas, an dessen Möglichkeit noch nicht einmal gedacht werden konnte, jetzt plötzlich Wirklichkeit geworden ist. Es ist auch ein gewisses Stutzigwerden mit im Spiele, da wir die Notwendigkeit des Zusammentreffens der beiden Kausalreihen nicht einsehen können, aber gleichwohl an der Tatsächlichkeit des Zusammentreffens nicht zweifeln können. So drängt uns die Tatsachenwelt Probleme auf, die wir im Einzelnen geistig nicht bewältigen können. Aber wir müssen sie irgendwie bewältigen, wollen wir selbst nicht in Tragik versinken, wir müssen irgendwie des Problems Herr werden und damit auch wieder Herr über uns selbst. Denn der Beruf unseres Geistes ist es, Probleme zu lösen, vor allem aber Lebensprobleme, ohne deren Lösung wir nicht leben können. Das Lachen nun, oder wie in unserem Falle: das unklare Empfinden eines Komischen, ist die Reaktion des Geistes angesichts gewisser Phänomene, die der Mensch nicht auf direktem intellektuellem Wege bewältigen, nicht in einer höheren Einheit verstehend aufgehen lassen kann, denen er aber ein ahnendes Bewußtsein der prinzipiellen Lösbarkeit und Verstehbarkeit dieser Phänomene entgegenzusetzen vermag. So wird das Problem, das gerade noch da war, plötzlich aufgehoben, obwohl es eigentlich nicht gelöst ist. Dann aber wird es lachend aus dem Bewußtsein gestoßen. Das Lachen erscheint uns hier also als Ausdruck einer Art natürlichen Vorsehungsglaubens oder wenigstens als eine Anerkennung des Totalsinnes des Seins und der Sinnhaftigkeit des Weltlaufes, eine Anerkennung, die nicht ohne eine natürliche intellektuelle Demut zustandekommen kann. Wir müssen es uns leider versagen, die Definitionen von Aristoteles,

Kant, Jean Paul und mancher Romantiker an dieser Stelle einzuführen, um sie mit dem Ergebnis des ersten Stadiums unseres Beweisganges zu vergleichen. Wir können aber sagen, daß sich alle diese Definitionen in dieses Ergebnis einbauen lassen, sowohl diejenige des Aristoteles, der das Wesen des Komischen in einer „unschädlichen Ungereimtheit“ sieht, als auch diejenige Kants, der meint, komisch wirke die plötzliche „Auflösung einer Erwartung in ein Nichts“, sowie endlich die Ansicht mancher Romantiker, die das Gelächter aus einem Konflikt von Notwendigkeit und Freiheit oder aus dem Zusammenstoß des Endlichen mit dem Unendlichen erklären wollen.

Wir wenden uns sodann der Ermittlung des eigentlichen Wesens der Komik und des komischen Gelächters zu. Zu diesem Zwecke wählen wir ein ungewöhnliches und nicht gerade alltägliches Beispiel, da sich an einem solchen eindringlicher zeigen läßt, worauf es uns ankommt, ein Beispiel, das fast konstruiert klingt, obwohl es wirklich erlebt wurde und für den Verfasser dieses den Sinn des Lachens deutlicher sichtbar machte. Versetzen wir uns einmal in die eigentümliche Stimmung einer militärischen Parade. Die Soldaten stehen in Reih und Glied, vor ihnen hält zu Pferde der Kommandeur mit seinem Stabe. Eine große Zuschauermenge umsäumt den Platz. Die herrschende Stille wird nur unterbrochen von knappen, klaren Kommandorufen, die von den Soldaten prompt ausgeführt werden. Wieder einmal schallt ein Kommandowort über den Platz. Da geschieht etwas Unerwartetes. Unmittelbar nach den Worten des Kommandeurs ertönt ein Pfauenschrei, der eigenartige, teils herausfordernde, teils ärgerliche Schrei eines Pfauen, der wohl zu einem benachbarten Gehöft gehört. Das ist noch nichts Merkwürdiges. Aber das Bemerkenswerte ist, daß sich unmittelbar an das nächste Kommandowort wieder ein Pfauenruf anschließt. Als dasselbe zum dritten und vierten Male geschieht, als gar der Kommandeur aus Furcht vor dem pünktlich einsetzenden Konkurrenzruf sich fast scheut, weitere Kommandos zu geben, da läuft ein immer stärker werdendes Gelächter durch die Zuschauerreihen. Die charakteristische Stimmung einer militärischen Parade ist zunichte gemacht. Es ist etwas von außen in diese Stimmung hereingebrochen. Worin aber liegt das eigentlich Komische der Situation? Das ist die Frage, die uns interessiert. Genauer gefragt: Wo liegt hier der komische Kontrast? Es ist nicht schwer, einen Kontrast festzustellen, nämlich den Kontrast zwischen der Parade einerseits und dem Pfauenruf anderseits. Es ist gleichsam der Einbruch der tierischen Natur in ein ganz bestimmtes Stück mensch-

licher Kultur. Das ist aber nicht das Letzte, was wir sagen können. Dieses wird vielmehr erst in dem Augenblick offenbar, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf den Moment konzentrieren, in dem das Lachen der Zuschauer ausbrach.

Als der erste Kommandoruf ertönt, ist noch alles im Banne des Militärischen. Das Bewußtsein ist ganz ausgefüllt von dem Schauspiel der Parade, als deren Kulminationspunkt der Kommandoruf erscheint. Als der Pfauenruf zum ersten Mal ertönt, wird der rein militärische Zusammenhang gesprengt, aber noch nicht so, daß er ernstlich gestört würde. Es erfolgt lediglich eine gewisse Ausweitung der Aufmerksamkeit bei den Zuschauern, deren Bedeutung darin besteht, daß der Pfauenruf mitperzipiert wird. Aber dieser drängt sich noch nicht so weit im Bewußtsein vor, daß er gleichsam gleichberechtigt neben dem Kommandoruf steht und dadurch zu einem Vergleich mit diesem direkt herausfordert. Dies Stadium wird erst bei dem zweiten Pfauenruf erreicht, der vielleicht von einigen schon halb erwartet, sich jetzt soweit vordrängt, daß er ausdrücklich apperzipiert und neben den Kommandoruf gestellt wird. Damit wird der Nerv des Lachens berührt. Der Verstand beginnt sich für die beiden aufeinanderfolgenden Rufe besonders zu interessieren und macht diese zum Gegenstand einer intensiv einsetzenden Reflexion, die in blitzschnellen Vergleichs- und Erkenntnisakten sich vollzieht und schließlich in ein unmittelbar sich anschließendes Lachen mündet. Welcher Art sind aber die in Frage kommenden Erkenntnisakte?

Es ist schließlich zu verstehen, daß der Pfau immer gerade auf die Kommandos respondierte. In der allgemeinen Stille waren diese die einzigen Laute, und er fühlte sich durch sie angeregt, auch zu schreien. Nun war das Kommando ein sinnvoller Ruf, der Pfauenruf ein sinnloser, gedankenleerer Schrei. Durch die rasche Aufeinanderfolge der beiden Rufe wurde aber ein Vergleich beider geradezu herausgefordert. Eine gewisse klangliche Aehnlichkeit ließ sich auch nicht leugnen, kurz vieles oder wenigstens manches verleitete dazu, auch eine innere Gleichheit festzustellen. So wurde bei dem Vergleich einen Moment lang der Kommandoruf auf dem Niveau des Pfauenrufes gesehen — der Kommandeur erschien gleichsam als Pfau —, und anderseits wurde der Pfauenruf einen Moment lang als sinnvoller Kommandoruf aufgefaßt — der Pfau erschien so als Kommandeur. Da aber beide sich, bei aller äußeren Aehnlichkeit der Rufe, als inkommensurabel herausstellten und all die angestellten Kombinationen nur in der Phantasie bestanden, erfolgte Lachen als Ausdruck der vergeblichen Sinnverleihung und als Ausdruck der An-

erkennung der Unvereinbarkeit der beiden Rufe und der durch diese repräsentierten Lebewesen.

Doch wir müssen noch einen Schritt weitergehen. Das menschliche Erkennen als Vermögen setzt sich zusammen aus der sinnlichen und geistigen Erkenntnis. Das denkende Erkennen ist also notwendig an die Mitwirkung der Sinne gebunden. Die sinnlichen Daten dienen dem Verstand als Material seiner Betätigung. In unserm Untersuchungsfalle erobern sich allmählich zwei sinnliche Daten die Aufmerksamkeit, der Kommandoruf und der Pfauenschrei. Diese Daten stehen in so unmittelbarer äußerer, nämlich zeitlicher und klanglicher Beziehung zueinander, daß sie den Verstand veranlassen, sie auch als innerlich zusammengehörig, als ein notwendiges Beisammensein aufzufassen. Es betätigt sich die Reflexion zunächst darin, eine sinnvolle innere Einheit aus den sinnlichen Daten herzustellen. Denn jede Soseinserkenntnis geht ja darauf aus, Einheit zu stiften zwischen den Gegebenheiten, geistige Einheiten aus sinnlichen Daten aufzubauen und diese dann, wie z. B. Spranger so eindrucksvoll gezeigt hat, dadurch zu verstehen. Ziel der eigentlichen Soseinserkenntnis ist also, die geistige Einheit in der sinnlichen Mannigfaltigkeit aufzufinden und dadurch den Sinn der Erscheinungen zu erfassen. Auch in unserm Beispiele versucht der Verstand eine Sinngebung des Faktischen zu vollziehen. Es widerstrebt ihm wesensgemäß, etwas als bloßes Faktum, als stummen Zufall, als blinde Materie aufzufassen. Das Daseiende sucht er, wenigstens hypothetisch, mit einer Art Sosein zu begaben und dadurch voll zu erkennen. Dieses Sosein aber ergibt sich in weitaus den meisten Fällen spontan aus dem Daseienden und in unmittelbarem Zusammenhang mit dessen Erkenntnis. Wenn nun der Verstand den Kommandoruf und den Pfauenschrei auf einen Nenner zu bringen versucht, um eine Einheit sinnvoller Art zwischen ihnen zu stiften, wie es ja seine Natur und Gewohnheit ist, so muß er bald zur Erkenntnis kommen, daß es in diesem Falle unmöglich ist. Der Erkenntnisversuch verläuft also negativ, aber nicht ganz. Er führt nämlich zu der Erkenntnis, daß ein verstehendes Einen der beiden Daten aus sich heraus nicht möglich ist, sondern daß es sich hier um inkommensurable Größen handelt, um zwei voneinander nicht nur verschiedene, sondern stufenhaft unterschiedene und deshalb unvereinbare Dinge, um Dinge, die sich nicht in einen gemeinsamen Zusammenhang direkt einfügen lassen, sondern dem mit aller Gewalt widerstreben und notwendig einen Kontrast miteinander bilden. Dieser Kontrast besteht aber in einem Gegensatz zweier Seinsebenen

oder anders ausgedrückt: zweier verschieden hoher Seinsstufen. Denn der Pfauenruf gehört der tierischen Stufe an, der Kommandoruf, wie wir schon sagten, einem bestimmten Teile der menschlichen Kultur, also der menschlichen Sphäre. Nach der Auffassung der Scholastik, wie sie insbesondere heute von Behn und Guardini in der Wertphilosophie vertreten wird, sind aber verschieden hohe Seinsstufen Ebenen verschieden hoher Seinsvollkommenheit. Diese verleiht den Seinsebenen oder Seinsstufen einen verschiedenen, je nach Art der Seinsvollkommenheit und Seinsintensität eigenartigen Wertcharakter. Das Werthafte als besonderer, neuer Wirklichkeitsbereich ist also fundiert im Sein, genauer gesagt: in der Seinsvollkommenheit des jeweiligen Seienden. Wir können daher sagen, daß der komische Kontrast als der Kontrast zweier in der Seinsvollkommenheit verschiedener Seinsebenen zugleich ein Wertkontrast ist. Das Lachen ist danach nichts anderes als die natürliche, in und mit einem erfolglosen, soseinsmäßigen Erkenntnisversuch vollzogene Anerkennung objektiver Wertunterschiede in einem bestimmten konkreten Fall. So ist es wenigstens in unserem Beispiel, aber wie wir zeigen wollen, in jedem Beispiel eines „komischen" Gelächters. Die eigentlich beabsichtigte Erkenntnis, nämlich das Verstehenwollen gewisser vorgelegter Tatsachen und Realitäten kommt nicht zustande, wohl aber ergibt sich in und aus dem Scheitern des Verstehens eine unmittelbare Einsicht in die bestehenden Höhenunterschiede zweier Seinsebenen, die allerdings in den meisten Fällen instinktiver Art ist. Deshalb wird dem lachenden Menschen auch nichts von jenem eigentümlichen Glücksgefühl und Erfüllungsbewußtsein spürbar, das sonst mit der Erkenntnis von Werten verbunden ist und den eigentlichen subjektiven Wertcharakter ausmacht, modifiziert nach der Eigenart des betreffenden Wertes. Sondern das Lachen ist lediglich ein zum größten Teil und in den meisten Fällen unbewußtes Anerkennen von Wertunterschieden. Dasjenige, was der Lachende erkennt und faktisch durch das Lachen kundtut, ist der Unterschied von „Dingen", die ontologisch zwischen dem liegen, das der Philosoph prägnant das Sosein und das Wertsein nennt. Wir können das Lachen sogar ein instinktiv vollzogenes Werturteil nennen. Doch darüber muß weiter unten noch einiges gesagt werden.

Wir stehen hier übrigens an einem Punkte, wo sich das menschliche Erkenntnisvermögen in zwei verschiedene Zweige auseinander zu legen scheint, nämlich in die theoretische Soseinserkenntnis als solche und in die Werterkenntnis, an deren Wurzel uns das Lachen geführt hat. Die Werterkenntnis in einer wurzelhaften Form erscheint

uns an dieser Stelle mehr als ein Anerkennen, als eine hinnehmende Anerkenntnis denn als eine eigentliche Erkenntnis. Sie stellt eine ganz andere Geisteshaltung dar, als sie dem rein theoretischen Interesse eigen ist, aus dem sie in unserm Beispiel hervorging oder von dem aus sie vielmehr in die ihr eigene Seelenlage überging. Das Lachen steht also, so können wir hier sagen, auf einer eigenartigen Grenzscheide innerhalb der Seele, speziell innerhalb der erkennenden Seele, auf einer Grenzscheide, von der man nach der einen Seite in die Bezirke der Theorie und nach der andern Seite in die Bezirke des Wertens schauen kann. Es steht aber nicht nur zuschauend an dieser Stelle, sondern es ist auch ein realer Mittler zwischen diesen beiden Zweigen der menschlichen Erkenntnis. Es sorgt dafür, daß ein unschädlicher Uebergang von dem einen Gebiet auf das andere stattfindet, es wehrt Uebergriffe insbesondere des rationalen Zweiges durch sein Gelächter ab, es eröffnet auf unverdächtige Weise den Zugang zu den Werten und ertönt überall dort, wo die Einheit der Seele gegenüber dem Dualismus des Theoretisierens und Wertens gewahrt werden muß. Die Komik hat ihren Standort also an einer eminent wichtigen Stelle, da das Komische, objektiv ausgedrückt, zwischen Sosein als dem Gegenstande der rationalen Wissenschaft und dem Werthaften als dem Gegenstand der Kunst und Religion steht. Eine Theorie der Komik wird sich nicht, wie wir schon im Anfang unseres Aufsatzes sagten, ohne ausführliche Bezugnahme auf die Erkenntnistheorie einerseits und die Wertphilosophie anderseits aufbauen lassen. Wir begnügen uns hier mit dem, was man als die Quintessenz einer solchen Theorie bezeichnen könnte.

Die Quintessenz wäre etwa folgende: Der komische Kontrast ist für uns immer ein objektiver Wertkontrast, und das Lachen ist dementsprechend ein zwar unausgesprochenes und meist sogar unbewußtes Werturteil, ein Urteil, das wenigstens die Wertunterschiede zweier Seinsebenen in unbestimmter Weise erkennt und durch das Gelächter kundtut. Der Wertkontrast kommt eben dadurch zur Anschauung, daß zwei Seinsmomente in einer gewissen Isolierung dem Verstande sich repräsentieren und diesen zu Akten verführen, in denen zunächst versucht wird, die vorgelegten Daten verstehend zu einen, was aber nicht gelingen kann, in denen weiterhin die spezifische Unvereinbarkeit der beiden Momente in einem dunklen Werturteil anerkannt wird. Die Akte in ihrer Gesamtheit führen dann zum Lachen. Was das Lachen nun als Werturteil angeht, so hat es, wie wir wiederholt betont haben, seine ganz besondere Eigenart. Es

fällt schon rein äußerlich auf, daß im und durch Lachen vollzogene Werturteile nicht zur Verwirklichung der erkannten oder doch wenigstens höher oder tiefer im Wertkosmos angesetzten Werte zu verpflichten brauchen. Die Wertanerkennung des Lachens ist ja so primitiv, instinktiv und vollzieht sich so tief in der Seele des lachenden Individuums, daß sie kaum zum Bewußtsein des Individuums kommt. In jedem Lachen liegt zwar ein Werturteil versteckt, was auch dadurch bestätigt wird, daß, manchmal ganz bewußt und willkürlich, im Lachen eine Wertung, ein Tadel, eine Korrektur an einem Mitmenschen vollzogen wird, wie Bergson mit Recht betont. Aber abgesehen von diesen willkürlichen oder halbwillkürlichen Wertungen ist das Werturteil, das in jedem Lachen steckt, so verborgen, daß es als ein implizites Urteil bezeichnet werden muß, nicht als ein explizites und reflektiertes.

Ein solches Werturteil ist aber wegen seiner Primitivität nicht bedeutungslos. Gerade weil es so tief in der Seele und unterhalb des Bewußtseins vor sich geht, ist es, wenn einmal entdeckt, geeignet, ein Licht zu werfen auf die geheimnisvollen, untergründigen Vorgänge der Seele, die im Dunkel des ganz oder teilweise Unbewußten sich vollziehen und von denen das Bewußtsein oft nur ein Reflex nach oben ist. Wenn diese Vorgänge und in unserm Fall ein im Lachen sich äußerndes primitives Werturteil aber einmal als solche wahrgenommen sind, so hindert nichts, sie bewußt zu machen und aus einem unbewußten und ungewollten, aber gerade deshalb echten und unverdächtigen Werturteil, eine bewußte und verpflichtende Wertanerkenntnis zu machen. Mancher, der im Lachen, ihm selber unbewußt, eine Anerkennung des Unterschiedes zwischen religiösem und kaufmännischem Gebiet vollzieht, würde sicher sehr erstaunt sein, zu hören, er habe eine Wertung zu Gunsten der Religion vorgenommen. Und doch ist es so. Eine ganze Art der Literatur, nämlich die komische und humoristische lebt von dieser Tatsache, indem sie auf eine völlig unverdächtige Weise den Zugang zu den echten Werten öffnet. Es ist allerdings noch ein weiter Weg vom Lachen zur vollen verpflichtenden Werterkenntnis, es ist sozusagen der ganze Weg, der zwischen Start und Ziel liegt. Das Lachen ist ja nur eine mitfolgende Wertanerkennung, die in einem eben merklichen Akt vor sich geht. Denn der zum Lachen führende Erkenntnisakt intendiert ja, wenigstens in unserem Beispiel, in erster Linie ein Verständnis, ein sinnvolles Verstehen des vorliegenden Materials, und bei dem Versuch, dies zu erreichen, stößt er gleichsam an eine Schranke, an ein Etwas, das nicht mehr zu verstehen, sondern nur noch hinzu-

nehmen, anzuerkennen ist. Diese Schranke wird aber zunächst als Verstehungsschranke fungieren und erst in zweiter Linie als Wertschranke oder besser Werttor. Der Erkenntnisakt streift gleichsam nur im Vorbeigehen die Wertwelt und bekommt einen eben merklichen Eindruck von deren Andersheit mit auf den Weg. Diese Berührung ist nicht so stark, daß sie ein regelrechtes Erfassen der Werte in ihrer vollen Eigenart im Gefolge hätte. Dazu wäre auch eine höhere Wertoffenheit erforderlich, eine gläubigere Einstellung, als sie bei einem intendierten Verstehensakt zu erwarten ist. Das Lachen und der ihm entsprechende innergeistige Akt stehen also, wie hier noch einmal deutlich wird, am Ende des Verstehens und am Beginn einer neuen Welt, nämlich der Welt der Werte. Das Lachen hat aber die Funktion, in erster Linie den Verstand als das Vermögen des Verstehens zu korrigieren und diesen immer wieder in den Schoß des Glaubens einzubetten, in dem ja auch die Werte als eine besondere Art des zu Glaubenden ruhen. Das Gelächter sorgt also letztlich dafür, daß das Subjekt, der Mensch mit seiner Freiheit, das Objekt, welches die Wirklichkeit in ihrem ganzen Umfange ist, erreicht, vorzüglich aber die höhere, geistige Wirklichkeit, die für den Menschen zum Aufbau seines Lebens vor allem notwendig ist.

Es bleibt noch übrig, wenigstens andeutungsweise eine spezielle Kritik der Bergsonschen Theorie von unserem Standpunkte aus zu liefern und damit zugleich unsere Ansicht über das Wesen der Komik zu erproben. Um sofort mit der Hauptsache zu beginnen: Ist nicht auch der Kontrast zwischen Organismus und Mechanismus, aus dem Bergson ja alle Fälle des Komischen erklären will, ein Kontrast zweier verschiedener Seinsstufen? Besteht nicht in der Tat zwischen „Leben" und „Maschine" ein Unterschied der Seinsvollkommenheit und der Wertfülle, gehören diese beiden Dinge nicht verschieden hohen Seinsebenen an? Bergson hat also recht, wenn er diesen Kontrast zur Erklärung komischer Fälle heranzieht, aber er hat unrecht, wenn er diesen Kontrast zur Erklärung aller komischen Fälle heranziehen will. Und das ist ja in der Tat seine Absicht. Er dehnt also, wie wir jetzt deutlich sehen können, eine Definition, die nur für einen kleinen Bezirk der Komik gilt, auf den ganzen Bereich derselben aus. Darin besteht seine Einseitigkeit, die wohl hervorgerufen ist von metaphysischer Voreingenommenheit. Die aus seiner Metaphysik bekannte Absolutsetzung des Lebens an sich, dem dann der Mechanismus gleichsam als Negativ entgegengesetzt wird, hat Bergson auch in seine Theorie der Komik mit herübergenommen,

und diese dadurch vereinseitigt. Eher hätte Bergson, wie man vielleicht aus der Rückschau sagen kann, mit Hilfe seiner erkenntnistheoretischen Meinungen eine Theorie der Komik aufbauen können. Wir haben ja auch Bergson zu einem guten Teil mit Waffen bekämpft, die er in seinen erkenntnistheoretischen und psychologischen Untersuchungen mitgeschärft hat. Die metaphysisch bedingte Einseitigkeit Bergsons kommt in seiner Theorie der Komik vor allem darin zur Erscheinung, daß er manche „lächerliche" Fälle nur auf einem großen Umwege aus dem von ihm proklamierten Urkontrast erklären kann, nämlich nur auf dem Wege der Uebertragung der Begriffe des Mechanischen und Organischen auf alle möglichen anderen Gebiete, auf denen dann diese Begriffe unmerklich eine andere Bedeutung annehmen, nämlich eine analoge, uneigentliche. So erscheinen Eitelkeit, Geiz, Ungeschicklichkeit, Schüchternheit, Dummheit u. a. unter demselben Namen der Starrheit, des Mechanischen. Man lacht über alle diese Dinge, weil sie Starrheiten sind an Stelle von erwarteter lebendiger Elastizität. Ist es nicht ungezwungener und einfacher, alle diese Dinge so zu nehmen, wie sie wirklich sind, sie unter ihrem eigenen, ehrlichen Namen zu belassen und ihre komische Wirkung aus einem anderen Wertkontrast zu erklären, als auf dem gekünstelten Umwege über die Begriffe des Mechanischen und Lebendigen, die bei dieser Prozedur notwendig in allen Farben und Nuancen schillern müssen. Gewiß, Bergson selbst vermag, da er nur seinen Kontrast als den einzigen sieht, nur dadurch der ganzen reichen Fülle des Komischen gerecht zu werden, daß er in jedem, selbst dem entferntesten Falle mit lächerlicher Wirkung irgendeine Starrheit feststellt, die sich widerrechtlich an die Stelle des Lebens gesetzt hat. Es mag auch sein, daß die komische Wirkung mancher Fälle, die eigentlich auf einen anderen als den komischen Wertkontrast zurückgehen, noch verstärkt wird durch die Mitwirkung eines Mechanismus, aber diese Fälle sind wohl nicht sehr zahlreich. Beim sogenannten Versprechen z. B. haben wir immer den Fall, daß ein gewisser Sprachmechanismus den Verlauf der Rede störend unterbricht, aber wir lachen doch nur in den Fällen, wo durch das Versprechen ein lächerlicher Doppelsinn sich in die Rede einschleicht. Wir lachen also über den Doppelsinn, der nach unserer These in dem Zusammenstoß, in der „Interferenz" zweier Seinsstufen, verdichtet in einer konkreten Situation, besteht, und vielleicht dann auch ein wenig über den Mechanismus des Sprechenden. Beim Witz ist es ganz deutlich zu sehen, daß Bergsons These nicht zur Erklärung aller komischen Fälle ausreicht. Ist

nicht gerade seine Aufstellung komischer Transpositionen, die für uns eine Quelle des Vergnügens sind, ein Beweis gegen ihn selber? Wir lachen, so sagt er, wenn ein Witzbold eine Redensart in eine andere Tonart überträgt, wenn er das Familiäre ins Erhabene, das Niedrige ins Hohe, das Böse ins Gute überträgt, und wir lachen deshalb, weil die Transposition das Waltenlassen eines gewissen Mechanismus der Sprache ist. Nun, es gibt sicherlich einen Mechanismus der Sprache, er kann sogar die reale Ursache von komischen Zwischenfällen sein, wie z. B. beim unfreiwilligen Witz, aber dasjenige, worüber wir lachen ist in diesem und in allen oben angeführten Beispielen der Transposition nicht in erster Linie ein Mechanismus, sondern ein zur Anschauung gelangender komischer Wertkontrast, die Anschauung zweier Momente, die zu einer heiter-unglücklichen Ehe zusammengezwungen sind und bei deren „unschädlicher Ungereimtheit" wir in Lachen ausbrechen. Soviel zur Kritik der Hauptthese Bergsons.

Was nun die mit dieser Hauptthese eng verbundene Ansicht angeht: das Lachen sei immer und in jedem Fall eine soziale Korrektur, eine im Namen der Gesellschaft vollzogene Zurückweisung gesellschaftswidrigen Verhaltens, so ist nach unserer Ansicht der Sinn des Lachens nicht nur der, eine Funktion der Gesellschaft zu sein, sondern er liegt auch im Individuum, speziell in der Sicherung und Erhaltung der geistigen und moralischen Gesundheit des Individuums. Eine ausführliche Kritik müßte natürlich mehr auf diesen Punkt eingehen. Denn wenn die Bergsonsche Metaphysik die erste Quelle des Irrtums für die Theorie der Bergsonschen Komiktheorie ist, so ist die Absolutsetzung der Gesellschaft an sich die zweite Quelle des Irrtums. Wir weisen hier nur darauf hin, daß für uns nicht die Gesellschaft, sondern mehr das Individuum Träger und Sinn des Lachens ist und daß es für das Lachen selbst genau so wie beispielsweise für die Sprache nicht allein ausschlaggebend ist, daß ihr auch ein pädagogischer oder sozialpädagogischer Charakter zukommt.

Zur These der „Fühllosigkeit des Lachenden" ist kurz folgendes zu bemerken. Bergson spricht ja wiederholt von einer Fühllosigkeit und Herzlosigkeit des Lachenden, die im Moment der komischen Darbietung eintritt und auf dem Vorherrschen des reinen Intellekts beruht. Auch unsere These betont die Mitwirkung des Intellekts und bestimmt diese näher als einen soseinsmäßigen Verstehensversuch. Darüber hinaus weisen wir auf den Wertkontrast hin, der sich aus dem Scheitern des Verstehens ergibt und der erst den eigentlichen objektiven Grund darstellt für unser Lachen. Hier beruht

die Einseitigkeit Bergsons darin, daß er den dualistischen Charakter des Erkenntnisvermögens nicht beachtete, nicht von Verstehen (im verstandesmäßigen Sinne) spricht und auch nicht vom Werten, sondern die komische Bewußtseinslage vereinfachend, schlechthin von einem intellektuellen Vorgang im Allgemeinen redet. Er hat aber sehr recht damit, daß er den intellektuellen Charakter der komischen Bewußtseinslage dadurch hervorhebt, daß er diese scharf trennt von den Seelenlagen, wie sie dem Mitgefühl, dem Mitleid oder gar der Liebe eignen. Denn diese erschweren das Zustandekommen des Lachens, wenn sie es nicht sogar unmöglich machen, da sie die intellektuelle Isolierung der komischen Momente und deren Loslösung von der Person verhindern.

Zur ersten These Bergsons, daß der Mensch einziges Subjekt und einziges Objekt des „komischen" Lachens sei, müssen wir bemerken, daß für uns der Mensch nur einziges Subjekt des Lachens ist, das er ja mit keinem anderen Lebewesen gemein hat. Objekt des Lachens ist aber für uns der ganze Bereich der Wertunterschiede, das heißt aber praktisch das ganze Sein, insofern es vom Verstande des Menschen angeschaut und in seinen stufenhaften Unterschieden aufgefaßt wird. Wir stellen also dem lachenden Menschen das ganze Universum als Gegenstand und Objekt seines Vergnügens gegenüber, während Bergson den Menschen in den Kreis der Gesellschaft bannt und ihn lachen läßt allein über Verstöße eines Mitmenschen gegen die Gesellschaft und ihre ungeschriebenen Gesetze, von denen manche mehr tyrannisch als natürlich, mehr konventionell als notwendig sind. Gewiß, es gibt auch eine spezifisch gesellschaftliche und konventionelle Komik, nach deren Gesetzen der Europäer über den Asiaten und seine Sitten oder der Edelmann über den Bauern lacht, aber man würde das Lachen degradieren und mißkreditieren, wenn man es einschränken wollte auf diesen Bereich. Es umspannt einen größeren Kreis, ja den größten, den es gibt, nämlich das Universum mitsamt dem Menschen, und innerhalb dieses Universums ist allein der Mensch dazu ausersehen, Träger des Lachens zu sein, da er allein Träger der Erkenntnis ist, nicht nur einer puren Verstandes-, sondern auch einer Werterkenntnis, dessen Erkenntnis aber nicht nach notwendigen kausalen Gesetzen verläuft, sondern in Freiheit vollzogen wird. Das höchsterreichbare Gesetz der menschlichen Freiheit ist, sich an die Wirklichkeit, an das Objektive zu binden. Auf dem Wege dahin liegt das Lachen, die lachend vorgenommene, natürlich-demütige Selbstkorrektur des Menschen.